

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 15 (1914-1915)

Artikel: L'écusson vaudois : ein kleiner Beitrag zur west-östlichen Verständigung
Autor: Jegher, Carl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-750237>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nun aber noch eins: „Die Zustände des englischen Geschäftslebens“. „Maßloser Neid und Eifersucht gegen Deutschlands Emporblühen in Handel und Industrie.“ — Damit sollen wir wohl fertig sein mit dem Urteil über die britische Auslandspolitik? „Krämerpolitik“, nicht wahr? Man hat ja heute in der deutschen Schweiz beide Ohren voll von diesen und ähnlichen Kraftausdrücken, seit England in Berlin erklärt hat, es lasse sich seine Verpflichtungen und Interessen in Belgien *nicht* abmarkten. Wer die englische Politik lediglich als Ausdruck englischen geschäftlichen Konkurrenzneides ansieht, der muss mit sich im reinen sein über die Frage, warum England als einziger von allen Großstaaten (Nordamerika nicht ausgenommen) grundsätzlich und mit geringen Einschränkungen den *Freihandel* anerkennt und damit nicht nur dem schweizerischen Export (das weiß man in Winterthur) sondern einer ganz andern Konkurrenz weit in der Welt herum die Türen offen hält, und warum es gerade die am Ruder der heutigen Kriegspolitik stehende liberale Partei ist, die mächtigen Gegenströmungen zum Trotz am Freihandel festgehalten hat. Kann etwa das britische Reich ohne Zufuhr aus andern Staaten nicht existieren? Es hat in jeder Jahreszeit eine reife Getreideernte, es hat Rohstoffe und Industrie zur Genüge um aus eigenen Mitteln leben zu können. Man sollte doch meinen, dass das sehr unmilitaristische England zunächst die friedlichen Mittel zur politischen Betätigung des Geschäftsneides erschöpft haben müsste, bevor es zu diesem Zweck in den Krieg zieht. Oder man kommt eben darauf, dass es mit dem Geschäftsneid als Erklärung englischer Politik noch lange nicht getan ist.

Ich meine in Bezug auf die Vorgänge in Luxemburg und Belgien nur: wenn wir eine Macht entschuldigen, die aus Staatsraison einen Vertrag *bricht*, so wollen wir nicht eine andere deshalb mit unfreundlichen Worten bedenken, weil sie auch andere als altruistische Gründe dafür hat, ihr Wort zu *halten*. Umsoweniger, als Sir Edward Grey vor dem Land und dem Ausland sich auf honour *and interest* berufen hat. Beides müssen wir doch für England bescheidener- und anständigerweise ebensogut gelten lassen, wie für andere Mächte: Ehre und Interesse. In Deutschland ist die Meinung anders; aber, um mit Spitteler zu sprechen, „wir brauchen da nicht mitzugären“.

BERN, im Dezember 1914.

ERNST SCHÜRCH,



L'ÉCUSSEON VAUDOIS

EIN KLEINER BEITRAG ZUR WEST-ÖSTLICHEN VERSTÄNDIGUNG

Mitte Dezember besichtigte ich in Begleitung französischer Ingenieure der P. L. M. die neuerbaute Bahnstrecke Frasnè-Vallorbe mit dem Mont d'Or-Tunnel. Zufälligerweise hatte auf den gleichen Tag einer der beteiligten französischen Bauunternehmer den Gemeinderat einer schweizerischen Ortschaft des Waadtlandes Jura zu einem Besuch der Bauten eingeladen und so machten die beiden Gruppen die Reise zusammen, ohne dass indessen die Waadtländer, größtenteils einfache Landwirte, sich viel um uns und unsere fachmännischen Gespräche kümmerten. Wir kamen bis nach Frasnè an der Hauptlinie Pontarlier-Paris und zurück nach Longeville am Nordportal des großen Tunnels. Hier, noch auf französischem Boden, luden der Bauunternehmer seine sieben Waadtländer und die Ingenieure mich, den einzigen Ost-Schweizer, in das ländliche Wirtshaus zum Essen ein, das allen vortrefflich mundete. Hier benützte dann auch unser „Maire“ die Gelegenheit, um in seiner Kollegen und meinem Namen

unsern französischen Gastgebern für all das Gebotene in einigen Worten zu danken. Er tat dies in der unsern Miteidgenossen romanischer Zunge angeborenen formvollendeten Weise, wobei aber der Form auch der Inhalt seiner von Herzen kommenden Rede entsprach. Wie nicht anders zu erwarten, kam da die Sympathie unserer Welschen für Frankreich ganz unverholen zum Ausdruck und die Rede schloss auch mit einem begeisterten Vive la France! Was mir aber einen bleibenden Eindruck hinterließ, weil es mir eine natürliche Erklärung für die uns Ost-Schweizern oft unverständlich lebhaft Franzosen-Sympathie der Waadtländer gab, war deren Begründung durch den Maire. Er sagte dies ungefähr so: „Ce sont des sentiments de profonde gratitude qu'éprouve le peuple vaudois envers la France, car c'est la France qui nous a libérés du gouvernement bernois, qui en 1803 a créé notre Etat et à laquelle nous devons notre écusson vaudois, notre Liberté et Patrie!“ — Das hatte ich bei Würdigung waadtländischer Gefühlsäußerungen noch nie bedacht, vielleicht auch mancher andere nicht; aus letzterem Grunde teile ich es hier mit.

Damit waren die Schleusen der Beredsamkeit geöffnet, die französische Gegenrede ließ nicht lange auf sich warten und ich muss gestehen: ich kam mir als einziger Ost-Schweizer unter den zwölf Tischgenossen, von denen keiner deutsch verstand, etwas überflüssig vor. Dabei befand ich mich in einem sonderbaren Gefühlswiderstreit. Einerseits war mir der Gedanke nicht angenehm, die Franzosen müssten diese Waadtländer als Vertreter allgemein schweizerischer Sinnesart ansehen; anderseits hatten mir die Worte des Maire unanfechtbare Motive für die Sympathien seiner engern Landsleute offenbart. So verhielt ich mich in dem lebhaften Gerede so reserviert, als es die Höflichkeit gegenüber unsern Gastgebern zuließ, bis ich plötzlich das deutliche Gefühl des „Torpilliert-werdens“ empfand. Über den Tisch hinweg richtete ganz unvermittelt einer der Gemeinderäte, der jure de paix seines Dorfes, das Wort an mich, und alle andern verstummten: „Eh bien Monsieur, vous êtes de la Suisse allemande. Dites nous pourquoi vous aimez tellement les Allemands, pourquoi vos journaux n'ont protesté que si faiblement contre la violation de la neutralité belge, pourquoi vous êtes si peu neutres, etc. etc.“ — Er fragte so vielerlei, dass ich Zeit hatte, mich von der anfänglichen Verblüffung zu erholen, meine Verteidigungsstellung zu beziehen und ihm und den Andern ungefähr folgendes auseinanderzusetzen:

Vorab sei es präziser, nicht von der Suisse „allemande“ sondern etwa von der Suisse „orientale“ zu sprechen, denn wir seien nichts weniger als „deutsch“. Freundschaftsgefühle beständen bei uns gegenüber unsern Nachbarn jenseits des Rheins bei weitem nicht in dem Maße, wie wir sie an dieser Tafel erleben. Im Gegenteil, während sie Welsche ihre Nachbarn mit einer gewissen Berechtigung wirklich lieben, sei das bei uns eher umgekehrt. Das habe seinen natürlichen Grund in der „pénétration pacifique“ unseres Geschäfts- und Erwerbslebens durch die Deutschen, die sich bei unserer Bevölkerung vielfach recht unangenehm geltend mache und auch in den bekannten vulgären Kosenamen des „chaibe Schwab“ zum Ausdruck komme. Was uns dagegen die Deutschen als Volk achten und schätzen lässt und was uns als Stammverwandte mit ihnen verbindet, ist ihr Fleiß, ihre Gründlichkeit mit der sie alles treiben und durch die sie als Nation groß geworden sind; dann ihre Literatur, ihre Wissenschaften, kurz alle Dinge, die sie uns durch *die gemeinschaftliche Sprache* unmittelbar weitergeben. Bei alledem sei man aber in der Ostschweiz doch objektiver und ruhiger als die impulsiven Welschen, die im Jura da und dort unsere deutschsprechenden Soldaten sogar als „Prussiens“ u. dgl. begrüßt hätten. Und was die Zeitungen anbetreffe, so seien es in der Ostschweiz doch mehr Blätter

niedrigern Ranges gewesen, die es an Objektivität haben fehlen lassen, während in der Westschweiz führende Zeitungen wie z. B. die *Gazette de Lausanne* sich des öftern unkorrekt geäußert hätten usw. Die Situation besserte sich zusehends für mich. Einer wollte noch wissen, ob es denn nicht wahr sei, was man sage, dass die Deutschschweizer sich weigern würden, einem Durchbruchversuch der Deutschen entgegenzutreten. Das sei eine ganz sinnlose Erfindung, beruhigte ich sie, und verwies u. a. auf die formidable Befestigung des Hauensteingebietes; dagegen berichte man von den Welschen, sie würden nicht gegen die Franzosen marschieren. Da kam ich aber böse an! Wie ein Mann erhoben meine Waadtländer entrüstet Protest und ihr „chef de section“ bestätigte als Sachverständiger, dass den Waadtländern ihre *Patrie suisse* denn doch noch mehr ans Herz gewachsen sei, als ihr écusson vaudois und die französischen Sympathien! Und sogleich wandte sich der schlichte Mann an seinen französischen Tischnachbar: er müsse schon entschuldigen, aber es sei eben so, trotz aller Freundschaft! Da war das Eis gebrochen, die west-östliche Verständigung in unserm kleinen Kreis auf französischem Boden erreicht.

Wie von einem Alp befreit drängten sich auf dem Heimweg die Waadtländer um ihren ostschweizerischen Landsmann und jeder einzelne dankte ihm für die Beruhigung in Bezug auf unsere ostschweizerische Solidarität. Sie gaben aber auch ihrem Ärger Ausdruck über die Zeitungsschreiber, die ihrer Sensationslust fröhnend Öl ins Feuer giessen, statt beruhigend und ausgleichend zu wirken. Einer der Franzosen meinte noch, die Mehrsprachigkeit unseres Landes sei doch etwas fatal, da sie mit der Schuld trage an derartigen Missverständnissen. Ja und nein, sagte der Ostschweizer, und die Waadtländer pflichteten ihm bei, unsere Sprachverschiedenheit hat auch ihr Gutes. Denn die Sympathien, die auf der Sprachgemeinschaft beruhen, sind Bande, die in West, Ost und Süd über die politischen Grenzen hinweg Volk mit Volk verknüpfen, die zu zerreißen jeder unserer Nachbarn sich scheut und die damit eine weitere Garantie für die allseitige Respektierung unserer Neutralität bilden. Die Hauptsache bleibt dabei nur, dass wir Schweizer untereinander einig sind in dem, was wir wollen. Dass dies der Fall, habe sich eben gezeigt.

In Vallorbe angekommen, trennten wir uns mit einem „Vive la Suisse“ von den gastfreundlichen Franzosen. Meine Waadtländer Gemeinderäte benützten den gleichen Zug zur Heimfahrt wie ich, so waren wir noch eine Strecke Wegs unter uns. Wir freuten uns gemeinsam der patriotischen Aussprache, die wir ohne es gewollt zu haben den Franzosen in ihrem Lande vorgeführt und als wir uns von einander verabschiedeten, geschah es wie unter alten Freunden, die sich nach langer Trennung wieder als solche erkannt, mit warmem eidgenössischem Händedruck.

Dies mein schönstes vaterländisches Erlebnis seit der Bundesfeier 1914 und der Truppen-Vereidigung. Wenn diese unter dem frischen Eindruck geschriebenen Zeilen dem einen oder andern Leser von *Wissen und Leben* beim Suchen nach der west-östlichen Verständigung förderlich sein können, so ist ihr Zweck erreicht.

KILCHBERG, 20. XII. 1914

CARL JEGHER

Nachschrift vom 6. I. 1915. Als ich diese Zeilen schrieb war mir Spittlers Vortrag „Unser Schweizer Standpunkt“ noch nicht bekannt, ebensowenig natürlich dessen unkorrekte Wiedergabe im Lausanner Blatte, mit der sich die *Neue Zürcher Zeitung* vom 3. Januar 1915 (Nr. 9) treffend auseinandersetzt.

C. J.

Verantwortlicher Redaktor: Prof. Dr. E. BOVET.

Redaktion und Sekretariat Bleicherweg 13. — Telephon 77 50.